

Karl Heinz Weiers:

Georg Trakl: Im Winter

Im Winter

Der Acker leuchtet weiß und kalt.
Der Himmel ist einsam und ungeheuer.
Dohlen kreisen über dem Weiher
Und Jäger steigen nieder vom Wald.

Ein Schweigen in schwarzen Wipfeln wohnt.
Ein Feuerschein huscht aus den Hütten.
Bisweilen schellt sehr fern ein Schlitten
Und langsam steigt der graue Mond.

Ein Wild verblutet sanft am Rain
Und Raben plätschern in blutigen Gossen.
Das Rohr bebt gelb und aufgeschossen.
Frost, Rauch, ein Schritt im leeren Hain.¹

„Im Winter“ wurde von Georg Trakl im Jahre 1910 gedichtet. Es ist dies die Zeit des frühen Expressionismus. Man wendet sich gegen die Aussageweise des Impressionismus, der dichterisch einen momentanen, subjektiven Eindruck gestaltet, und drückt innerseelische Erlebnisse und innerlich Geschautes aus. Dies war in der vorangegangenen Zeit nicht in der gleichen unmittelbaren Art wie im Expressionismus geschehen. Das Momentane des Eindrucks macht im Expressionismus einem Dauernderen Platz. Um innerlich Erlebtes und Geschautes darstellen zu können, erhalten die Gegenstände und ihre Eigenschaften einen stark symbolischen Charakter.

In der ersten Strophe des Gedichts „Im Winter“ wird geschildert, dass der vom Schnee bedeckte Acker „weiß und kalt“ glänzt. Das „leuchtet“, zu Acker gehörend, darf nicht als „erstrahlt deutlich hell“ aufgefasst werden, es hat den Sinn von „glänzt als Ganzes“. Darauf weisen in Vers 2 die Aussage „der Himmel ist einsam und ungeheuer“ und in Strophe 2, Vers 4 das „steigt der graue Mond“ hin, die beide auf einen milchig grauen Himmel schließen lassen; er gestattet es nicht, dass die Strahlen der Sonne hell zur Erde durchdringen. Dennoch heben sich die schwarzen Wipfeln der Bäume des Waldes wie die Wipfel der Bäume, die verstreut im Acker stehen (Strophe 2, Vers 1), deutlich vom Weiß des Schnees ab. Der Himmel zeigt sich in ein eintöniges milchiges Grau getaucht, das unheimlich („einsam und ungeheuer“) wirkt (Vers 2). Dies beschreibt die Stimmung als niedergeschlagen. Dohlen, den Raben ähnliche,

1 Georg Trakl: Das dichterische Werk. Auf Grund der historisch-kritischen Ausgabe von Walther Killy und Hans Szklenar bearbeitet von Friedrich Kur, München 1972, S. 23 f. = Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, S. 547696.
<http://www.digitale-bibliothek.de/band125.htm>.

Vögel mit dunklem Gefieder kreisen langsam, über dem Weiher (Vers 3). Dieser ist vielleicht noch nicht zugefrorenen (siehe die Raben in Strophe 3, die in den Gossen plätschern). Mit den über dem Weiher kreisenden Dohlen kommt Bewegung in das sonst von der Kälte des Winters erstarrte Bild. Doch gerade diese geringfügige Belebung, die sich in dem fast bewegungslosen Kreisen der Vögel zeigt, weist darauf hin, wie bewegungslos und erstarrt die Landschaft sonst überall ist. Auch die Jäger, die vom höher gelegenen Wald ins Dorf und zu ihren Häusern mit dem warmen Herd herabsteigen, bringen ein wenig Leben in dieses Landschaftsbild (Vers 4). Aber auch dies dient nur, um zu zeigen, wie einsam sich die Landschaft sonst an diesem Wintertag zeigt.

In der zweiten Strophe wechselt das Bild. Das lyrische Ich steht beobachtend vor oder mitten in einem Dorf. Inzwischen ist die Zeit fortgeschritten, es ist Nacht geworden. Starr und bewegungslos ragen die laublosen Wipfel der Bäume in den schwach erleuchteten Nachthimmel; deutlich sticht das Schwarz ihrer Farbe vom Weiß des Schnees ab. Es ist windlos und völlig still. Dass dieser Zustand schon seit längerer Zeit anhält, darauf deutet das Prädikat „wohnt“ hin, das den augenblicklichen Zustand der Bäume beschreibt. Das Wort drückt aber auch aus, dass das unheimliche Schweigen fest im Innern der Bäume „wohnt“, dass es im Winter zu den Bäumen gehört. In den Versen 2 und 3 gewinnt der beschriebene Zustand auch hier an Leben. Denn für eine kurze Zeit huscht ab und zu aus einer der ärmlichen Hütten ein leuchtender Feuerschein, da sich plötzlich und unerwartet für einen Augenblick eine Tür nach außen öffnet. Sonst jedoch bleibt alles unbeweglich und still: die Menschen haben sich in ihren Hütten eingegelt. Nach außen hin zeigt sich das Dorf als abgeschlossen. Nur ab und zu dringt von fern her leise das Geläut eines Schlittens in die Stille und unterbricht die Stille des Dorfes für eine kurze Zeit.

Der Mond steigt *langsam* den Himmel empor (Strophe 2, Vers 4). Das „langsam“ wie auch das „steigt“ deuten darauf hin, dass die Bewegung des Mondes sich allmählich über einen längeren Zeitraum erstreckt. Diese Bewegung drückt eher einen Zustand als eine Bewegung aus, weist wie alles in dieser Strophe auf die Einsamkeit der Nacht hin. Sie lässt erkennen, dass der Feuerschein aus den Hütten wie auch das Schellen der Schlitten nur kurze Unterbrechungen der einsamen Stille bedeuten. Der Mond am Himmel scheint grau, vom Wolkendunst getrübt. Unerwartet wechselt der Blickwinkel des Betrachters. Er weitet sich von der Nähe des Dorfes zur Weite des Himmels, der sich still und einsam über die Landschaft wölbt.

In der ersten Strophe verengen die Beobachtungen sich von der Weite des Ackers und der Höhe und Weite des Himmels hin zur Nähe des Weihers und zur Nähe der heimkehrenden Jäger. Der Blick richtet sich hier von oben herab auf die Erde. In der zweiten Strophe dagegen weitet er sich von den nahen Wipfeln der Bäume und dem Feuerschein der Hütten mit dem Schellen des Geläuts der Schlitten zur Ferne und mit dem Steigen des Mondes hinauf in der Weite

des Himmels. In der zweiten Strophe wird von einem festen Standpunkt aus beobachtet, der in der Nähe der Hütten des Dorfes oder im Dorf selbst liegt. Innerhalb der zweiten Strophe ändert sich der Standpunkt des Beobachters nicht. Nur die Blickrichtung wechselt im letzten Vers der Strophe 2, er geht von der Erde zum Himmel hinauf. So verschieden die beiden Bilder der zwei Strophen sind, zusammen genommen runden sie sich zu einem einheitlichen Ganzen: Der Tag in der ersten Strophe wird durch die Nacht in der zweiten ergänzt. Die Schilderungen, die lange andauernde Zustände darstellen, werden in den Versen 2 und 3 der zweiten Strophe durch augenblickliche Geschehnisse belebt. In beiden Strophen bleibt der Blick nicht auf einen engen Raum hin eingeschränkt. Neben dem Auge das schaut, wird das Ohr beansprucht, wenn auch in einem geringeren Maß.

In der dritten Strophe verengt sich wieder der Blick: er ist auf die Erde gerichtet. An einem Rain, einem sanft hinabgleitenden Abhang, verblutet still („sanft“²) ein Wild. Es wird nicht gesagt, welches Tier stirbt. Alle Tiere leiden unter der Kälte des Winters. Der Blick würde zu stark in die Nähe gerückt, er würde zu sehr konkretisiert, würde man ein einzelnes Tier nennen. Dies passt nicht zu dem Bild der einsamen weiten Landschaft und den sonst recht allgemein gehaltenen Einzelbildern. Der Ausdruck „verblutet sanft“ bezeichnet ein sanftes Dahinscheiden, drückt ein stilles, unauffälliges Sterben aus. Dieses stille einsame Sterben ist für die Aussage des Gedichts von Bedeutung. Die Kälte des Winters lässt kaum Hoffnung auf Wärme und auf innere und äußere Geborgenheit zu. Die Raben, die größeren Artgenossen der Dohlen - die zuletzt erwähnt werden in der ersten Strophe in Vers 3 genannt - plustern sich und plätschern mit ihren Flügeln im blutigen Wasser der Gossen. Möglicherweise sind hier mit den „Gossen“ in Vers 2, die Abflussgräben neben den Wegen und Straßen eine kurze Strecke weit außerhalb des Dorfes gemeint, in denen früher das Regenwasser der Hänge und Wege abgeleitet wurde. Das Wort „blutig“ weist auf das Blut verendeter Tiere hin. Das am Anfang von Vers 2 stehende „Und“, zeigt, dass die zwei ersten Verse der Strophe 3 eng zusammengehören. Am Rand des Weihers bebt das dürre, wie abgestorben aussehende Schilfrohr im böig wehenden, kalten Wind (Vers 3). Denn im Gegensatz zu Strophe 2 scheint in dieser Szene ein frostiger Wind zu wehen, so dass das Schilf vom Wind bewegt erzittert („bebt“).³ Vom Schilf stehen im Wasser des Weihers fast nur noch die Stängel, die Blätter sind eingedorrt oder abgefallen. Die Stängel ragen aus dem Wasser als schmale Rohre empor. Sie werden als einzelne Stiele gesehen, stellen als Schilf im Blick des Betrachters keine zusammengehörige Gruppe dar.

2 Das Wort „sanft“ ist ein Lieblingswort Trakls.

3 Das „bebt“ darf hier nicht nur als ein inneres Erbeben, als inneres Erzittern gedeutet werden.

Jedes Schilfrohr bebt für sich. Bei diesem Anblick erinnern die Schilfstängel deutlich an Kälte und Tod.

Der Schlussvers der Strophe 3 fasst das in den drei vorangehenden Strophen Gesagte noch einmal zusammen: eisiger Frost, der alles abtötet, Rauch, der deutlich sichtbar in der Kälte der Luft aus den Häusern aufsteigt, und vereinzelte einsame Schritte, hörbar in einem leer erscheinenden Wald, bestimmen das Bild der Landschaft. Dem Wort „Frost“, dem ersten Wort des vierten Verses, etwas Abstraktem, das sich dem Auge als vielen Gegenständen zugehörig zeigt, folgen konkret wahrgenommene Beobachtungen: „Rauch“ und „ein Schritt im leeren Hain“ (zwei Synekdochen). Sie sind einzeln als Rauch an verschiedenen Stellen zu sehen oder nur gelegentlich als einzelne Geräusche zu hören, sind aber Teile eines größeren Ganzen, das mit ihnen zum Ausdruck kommt. Alle Beobachtungen in der Schlussstrophe weisen auf den Tod hin. Es ist keine Bewegung des Beobachteten von der Ferne zur Nähe oder von der Nähe zur Ferne hin zu erkennen. Was geschildert wird, ist nicht von einem bestimmten Blickwinkel aus gesehen wie in den beiden Strophen vorher. Das alle Beobachtungen Verbindende ist gedanklicher Art: das Vergängliche allen Seins, das Ende des Lebens, das Sterben, der Tod. Die Schlussstrophe verdeutlicht, was auch vorher indirekt gesagt worden ist. Dies verleiht diesem Gedicht einen zu ihm passenden Schluss und formt die drei Strophen zu einer Einheit.

Was die verwendeten Wortarten betrifft, sind die Substantive verglichen mit den anderen Wortarten in der Überzahl.⁴ Sie kommen als Subjekte der Sätze, häufiger aber auch innerhalb von adverbialen Bestimmungen vor. In den Substantiven werden Gegenstände, Tiere oder Personen, wird stets Konkretes benannt. Nur in Strophe 2, Vers 1 erscheint in „Ein Schweigen“ und in Strophe 3, Vers 4 in „Frost“ ein abstrakter Begriff. Dadurch wirkt das Gedicht anschaulich. Dass die Substantive stark in der Überzahl sind, entspricht dem nüchternen Stil dieser Verse und der in ihnen beschriebenen Stille und Einsamkeit.

Sehr sorgfältig sind vor die Substantive die bestimmten und die unbestimmten Artikel gesetzt. Bestimmte und unbestimmte Artikel drücken in diesem Gedicht Bedeutsames aus. Auch das Fehlen des Artikels ist von Bedeutung. In Strophe 1 heißt es in Vers 1 und 2 „Der Acker“ und „der Himmel“, der *bestimmte* Artikel begleitet das Substantiv. In Vers 1 wird nicht allgemein von einem Acker, sondern von einem bestimmten Acker gesprochen, von einem Acker, der in der Kälte des Winters von Schnee bedeckt ist. Er soll dem Leser anschaulich vor Augen gerückt werden. In Vers 2 wird ein sich über dem Acker wölbender weiter Himmel geschildert, der vom winterlichen Wolkendunst eingetrübt ist. Auch er soll als solcher vor den Augen des Lesers deutlich sichtbar

4 Auf 21 Substantive kommen 11 Verben, 12 Adjektive (teilweise auch als Adverb gebraucht) und 2 echte Adverbien.

erscheinen. Beide zusammen werden als ein festes, streng umgrenztes Bild gezeichnet, das dem Leser in seiner Vorstellung vor Augen stehen soll. Was als Beobachtung in der ersten Strophe daraufhin folgt, wird in dieses Bild eingefügt. Der Weiher und der Wald werden noch einmal von dem bestimmten Artikel begleitet. Auch sie sollen als Gegenstände deutlich wahrgenommen werden. Die Wörter „Dohlen“ und „Jäger“ stehen *ohne* Artikel. Das Fehlen des Artikels lenkt den Blick auf die charakteristischen Eigenschaften dieser beiden Objekte: Die Dohlen sind Vögel, die auch den Winter über nicht fortziehen, trotz der Kälte in dieser Jahreszeit bleiben sie auch im Winter vor Ort. Wie das Vorhandensein des Schnees erinnert ihr einsames Kreisen über dem Weiher den Leser daran, dass es Winter geworden ist. Ihre dunkle Farbe hebt sich deutlich vom Weiß der schneebedeckten Landschaft ab. Die Eintönigkeit der Farben, das Weiß des Schnees und das Dunkel der Dohlen, erinnern an Kälte und Einsamkeit, auch im weiteren Sinn an Vergänglichkeit und Tod. Die Jäger werden wegen des *fehlenden* Artikels verstärkt in ihrer Eigenschaft als Jagende gesehen. Auch sie rufen im Leser die Erinnerung an den Winter wach, denn die Jagd ist eine Betätigung, die früher von Menschen mit Vorliebe im Winter ausgeübt wurde, da man dann Zeit hatte und das Wild sich weniger erfolgreich als im Sommer im Gestrüpp des Waldes verstecken konnte. Die Dohlen und die Jäger stehen im Plural. Ihre Anzahl aber bleibt unbekannt, sie bleibt der Phantasie des Lesers überlassen. Es handelt sich bei den Dohlen jedoch um eine zusammengehörende Schar, bei den Jägern um eine zusammengefundene Gruppe. Für das Verständnis des Gedichts ist die Anzahl ihrer Mitglieder nicht von Bedeutung.

In der zweiten Strophe erscheint der *unbestimmte* Artikel „ein“ dreimal. Mit dem unbestimmten Artikel in „Ein Schweigen“ wird betont, dass das Schweigen in den Bäumen ein einziges, überall in den Wipfeln der Bäume sich zeigendes Schweigen ist. Der unbestimmte Artikel fasst das Schweigen zu einer Gesamterscheinung zusammen. Es sitzt tief verborgen in den „schwarzen Wipfeln“ der Bäume. Man kann es nicht sehen und spürt es doch deutlich, es wirkt unheimlich. Der Ausdruck „in schwarzen Wipfeln“ steht ebenfalls ohne Artikel und hat den Plural. Die Wipfel sind hier nicht als Teil der Bäume wahrzunehmen (sie wirken nicht als *pars pro toto*), sie stellen eigene Wesen dar. Das „Ein“ in „Ein Feuerschein“ beschreibt das Auftauchen des Feuerscheins als ein Ereignis, das vereinzelt und nur recht kurz zu beobachten ist, das sich ab und zu wiederholt. Aus den einsam dastehenden Hütten hervordringend wirkt es gespenstig. In dem Ausdruck „aus *den* Hütten“ soll der Leser die verschneiten Hütten deutlich als einzelne Hütten wahrnehmen, aus denen gelegentlich der einzelne Schein eines Feuers hervorhuscht. Die Bedeutung des unbestimmten Artikels in „ein Schlitten“ in Vers 3 unterscheidet sich deutlich von den beiden vorangehenden „Ein“ in Vers 1 und 2. Sie hat hier den Sinn von „irgendein, einzeln sich zeigend und unbekannt bleibend“. Hier meint das „ein“ einen einzelnen, unbekannten Schlitten, der nicht gesehen, nur verschiedentlich durch das Schellen seines Geläuts

als weit entfernt gehört wird. In Vers 4 steht „der graue Mond“ in Begleitung eines bestimmten Artikels. Der Mond ist als sichtbarer Himmelskörper bekannt, jeder kennt ihn als der einzige Trabant der Erde. Darum steht er stets zusammen mit dem bestimmten Artikel.⁵ Er leuchtet grau über der einsamen Winterlandschaft ohne die Begleitung der Sterne. Auch auf diese besondere Art der Erscheinung wird durch den bestimmten Artikel hingewiesen.

In der nächsten Strophe, der Strophe 3, erscheint noch einmal das Wort „Wild“ mit dem unbestimmten Artikel „ein“. Irgendein, nicht näher bestimmtes Tier, das draußen auf dem Feld oder im Wald lebt, verblutet abseits vom Dorf. Der unbestimmte Artikel hat hier die Bedeutung des Unbestimmten, nicht näher Konkretisierten, bedeutet „irgendein“. Zugleich weist er darauf hin, dass ein einzelnes Wesen vereinsamt und verlassen stirbt. Die Bedeutung des Zahlworts eins ist dem Wort hier erhalten geblieben. In dem Ausdruck „am Rain“ sind im „am“ die Präposition „an“ und der Artikel „dem“ zu einem Wort verschmolzen. Dadurch wird die Wirkung des bestimmten Artikels abgeschwächt. Bei dem Wort „Rain“ handelt es sich um einen kleineren Hang außerhalb des Dorfes, der in der Vorstellung des Lesers nicht in Einzelheiten und nicht als etwas Besonderes verdeutlicht werden soll. In Vers 2 stehen erneut zwei Ausdrücke ohne Artikel: „Raben“ und „blutige Gossen“. Das artikellose Wort „Raben“ macht auf die Raben als schwarze Vögel im weißen Schnee und darüber hinaus auf ihre symbolische Bedeutung aufmerksam, gemahnt an Sterben und an Vergänglichkeit. Wegen des fehlenden Artikels fällt der Blick auch auf das Wort „Gossen“. Das Wort bedeutet etwas Minderwertiges, Verabscheuenswürdiges, erinnert an Verfall und Verderbnis. In Begleitung des bestimmten Artikels steht in Vers 3 das Substantiv „Rohr“. Das artikellose Wort weist auf ein bestimmtes Rohr hin, weist auf das Schilf in der Kälte des Winters hin. Anstelle des Plurals steht der Singular (Synekdoche). Mit dem Wort „Rohr“ ist das Schilf in seiner Gesamtheit gemeint, doch innerhalb dieser Gesamtheit bebzt jedes Schilfrohr für sich. Infolge des Singular und des fehlenden Artikels erblickt der Leser die einzelnen Rohre als zitternde Stängel und hat dennoch in der Vorstellung das Ganze der Schilfansammlung vor Augen. Im Schlussvers erscheinen „Frost“ und „Rauch“ noch einmal ohne Artikel im Singular. „Frost“ wird als Begriff konkretisiert und als vom Frost erstarrte Gegenstände wahrgenommen, „Rauch“ (Synekdoche) in einzelnen Objekten bildhaft gesehen. Am Schluss des Gedichts lenkt der unbestimmte Artikel in „ein Schritt im leeren Hain“ die Aufmerksamkeit des Lesers darauf, dass nur ab und zu in der Stille des Waldes Schritte zu hören sind. Auch hier steht der Singular anstelle des Plurals (Synekdoche) und

5 Stünde in Vers 4 „*ein* grauer Mond“, dann würde dies bedeuten, dass das Aussehen des Mondes etwas Besonderes darstellt, das von dem üblichen Aussehen im Winter stark abweicht. Es würde auf etwas Unheimliches hindeuten.

werden wegen des Gebrauchs des Singular die Schritte von einsam im Schnee einher stapfender Menschen deutlich als einzelne Tritte gehört. Der einzelne Schritt erscheint in der Stille des Waldes wie etwas Ungewohntes, Fremdes. In dem Ausdruck „im leeren Hain“ ist in dem „im“ der Artikel mit der Präposition verbunden worden; dadurch wird außer dem Substantiv „Hain“ auch das Adjektiv „leer“ stark betont.

Es mag vielleicht seltsam erscheinen, dass der Verwendung der verschiedenen Artikel und deren Fehlen in dieser Interpretation eine so große Bedeutung beigemessen wird. In vielen anderen Gedichten hat die Verwendung der einzelnen Artikel nicht die gleiche Bedeutung wie hier und findet darum bei einer Interpretation dieser Gedichte eine geringere Beachtung. Die Bedeutung der bei Trakl in diesem Gedicht verwendeten Artikel und ihr Fehlen wird deutlich, wenn man probeweise statt des unbestimmten einen bestimmten Artikel setzt oder umgekehrt oder den Artikel weglässt bzw. statt des fehlenden Artikels einen Artikel setzt.

Die Verben treten in diesem Gedicht nie gehäuft auf. Die Sätze besitzen jeweils nur ein Prädikat, das durch Adverbien und adverbiale Bestimmungen erweitert wird. Der letzte Vers des Gedichts hat grammatisch kein Prädikat. Hier werden asyndetisch (ohne Konjunktion) drei Ausdrücke aneinandergereiht. Es fehlen in den Sätzen die Dativ- und Akkusativobjekte, es kommt zu keinem Handeln (Akkusativobjekt) und auch zu keiner anteilnehmenden Hinwendung einer Person zu anderen Wesen (Dativobjekt). Es werden nur Zustände geschildert (adverbiale Bestimmungen). Einsam und verlassen ruht die Landschaft in der winterlichen Kälte. Die Prädikate bezeichnen stets länger anhaltende Zustände oder länger andauernde Tätigkeiten. Verschiedentlich geht das Handeln in einen andauernden Zustand über, so in „leuchtet“ (Strophe 1, Vers 1), „wohnt“ (Strophe 2, Vers 1) und „steigt“ (Strophe 2, Vers 4), vielleicht auch in „bebt“ (Strophe 3, Vers 3). Dies entspricht der fortbestehenden Kälte des Winters und der damit verbundenen Dauer der Einsamkeit. Nur einmal wird mit dem „huscht“ (Strophe 2, Vers 2) ein momentanes Geschehen geschildert, das sich allerdings öfter wiederholt. Da das „huscht“ im zweiten Satz auf das „wohnt“ im ersten Satz folgt, kommt diesem auf einen kurzen Augenblick beschränkten Ereignis eine besondere Ausdruckskraft zu. Manche Prädikate, wie „wohnt“, „huscht“, „verblutet“ und „bebt“, sind sehr ausdrucksvoll. Sie drücken einen dem Leser sich einprägenden Zustand oder wie in „huscht“ ein eindrucksvolles Handeln aus.

Neben den Substantiven und den Verben haben vor allem die Adjektive eine starke Aussagekraft. Sie stehen als Attribute vor den Substantiven oder sie sind Adverb oder Prädikatsnomen: so das „weiß und kalt“ in „leuchtet weiß und kalt“ (Adverb), das „einsam und ungeheuer“ in „ist einsam und ungeheuer“ (Prädikatsnomen), das „schwarz“ in „in schwarzen Wipfeln wohnt“ (Attribut), das „sehr fern“ in „schellt sehr fern“ (Adverb) wie auch das „langsam“ (Adverb)

und das „grau“(Attribut) in „langsam steigt der graue Mond“, ebenso das „(verblutet) sanft“ (ein Lieblingwort Trakls, Adverb), das „blutig“ in „blutigen Gosen“ (Attribut), das „(bebt) gelb und aufgeschossen“ (Adverb) sowie das „leer“ im „leeren Hain“ (Attribut). Die Adjektive werden nicht schmückend oder ausmalend gebraucht, sie charakterisieren und sind für die Aussage dieses Gedichts notwendig.

Die Sätze bestehen aus dem Subjekt und dem Prädikat, das durch ein oder zwei Adverbien und/oder durch eine adverbiale Bestimmung erweitert ist.⁶ In Strophe 1, Vers 1 sowie in Strophe 3, Vers 3 besteht die adverbiale Bestimmung aus zwei Teilen (zwei Adjektiven oder einem Adjektiv und einem Partizip). In Strophe 1, Vers 2 erscheint in „ist einsam und ungeheuer“ das Verb „sein“ zusammen mit einem Prädikatsnomen, das aus zwei Adjektiven besteht. Das Subjekt des Satzes wird nur einmal in „der graue Mond“ durch ein kurzes Adjektivattribut erweitert, sonst werden nur die Prädikate durch Adverbien und adverbiale Bestimmungen ergänzt. Fast immer ist der Satzbau der gleiche: Dem Subjekt folgt das Prädikat und daraufhin erscheinen die Adverbien und/oder es folgt eine adverbiale Bestimmung. In den Versen 3 und 4 der Strophe 2 steht der Satz ausnahmsweise in der Inversion: dort steht ein Adverb statt des Subjekts vor dem Prädikat. Nur einmal in Strophe 2, Vers 1 ist das Prädikat entgegen der Satzstellung, wie sie in der Prosa üblich ist, an das Ende des Satzes gestellt. Die Sätze sind asyndetisch (d. i. ohne Konjunktion) aneinander gereiht. Dies entspricht dem Stil des jüngeren Trakl der es liebt, Sätze und Satzglieder nicht durch Konjunktionen verbunden aneinander zu reihen (Reihungsstil). Nur der letzte Satz in den Strophen 1 und 2 und der erste Satz in Strophe 3 werden durch ein „Und“ an die vorangehenden Sätze angebunden. Da die Prädikate keine Objekte mit sich führen, entsteht keine größere Satzspannung. Auch vom Satzbau gesehen unterstreicht dies den streng beschreibenden und nüchtern beobachtenden Charakter der Sätze. Auch die Kälte des Winters und das Erstarren des Lebens in der Natur werden so durch den Mangel an einer Satzspannung dichterisch gestaltet.

Das Gedicht ist strophisch gegliedert. Jede Strophe hat den umarmenden Reim: reimt a b b a. Die Verse 1 und 4 reimen männlich (reimen auf einer Hebung), die Verse 2 und 3 aber reimen weiblich (sie enden auf einer Senkung). In dem eintönigen Rhythmus, der diesem Gedicht eigen ist, sorgt dies innerhalb des Reims für eine gewisse Abwechslung. Es herrscht der strenge Zeilenstil. Dies bedeutet: Vers- und Satzbau decken sich: jeder Vers enthält einen Satz, der vom Satzbau, aber auch von seiner Aussage her in sich geschlossen ist. Dies kommt daher, dass das Weltbild Trakls keine harmonische in sich geschlossene

⁶ In Strophe 2, Vers 3 stehen zwei Adverbien, in Strophe 3, Vers 1 kommt ein Adverb und eine adverbiale Bestimmung vor.

Einheit darstellt. Trakls Weltbild zerfällt in einzelne Teile, die nur lose miteinander verbunden sind. Was die einzelnen Teile zusammenhält, ist das Gefühl der inneren Leere und Verlassenheit. Dieses Gefühl wird u. a. auch durch den Zeilenstil bewirkt.

Das Versmaß ist alternierend. Ausgenommen davon sind die zweiten Verse der Strophen 1 und 3 und der erste Vers der Strophe 2. Hier kommt es zu einem oder zwei dreisilbigen Takten. Jeder Vers ist rhythmisch durch eine Sprechpause, in Strophe 2, Vers 1 und in Strophe 3, Vers 4 durch zwei Sprechpausen in sich geteilt (siehe die Tabelle 2 im Anhang). Somit gliedert sich der Vers in zwei, in Strophe 2, Vers 1 sowie in Strophe 3, Vers 4 sogar in drei Kola (Spracheinheiten zwischen zwei Atempausen). In den Strophen 1 und 2 liegen die Pausen fast immer an der gleichen Stelle: in Strophe 1 nach dem zweiten Takt, in Strophe 2 nach der zweiten Hebung. Ausgenommen hiervon sind nur Vers 2 in Strophe 1 und Vers 1 in Strophe 2. In Strophe 3 wechselt die Stelle der Pausen von Vers zu Vers. Damit ändern sich auch stets die Längen der Kola. Sogar dadurch setzt sich die dritte Strophe von den beiden vorangehenden ab. Verstärkt tritt hier die Brüchigkeit von Trakls Weltbild zutage. Schwebende Betonungen (bei diesen erhalten neben der Hebung auch die Senkung einen mehr oder weniger starken Akzent) kommen in Strophe 2, Vers 2 und 3 sowie in Strophe 3, Vers 4 vor. Dadurch wird in Strophe 2, Vers 2 das „huscht“ stärker als das „aus“ betont, in Vers 3 erhält das „sehr“ eine fast gleich starke Betonung wie das „fern“. In Strophe 3, Vers 4 wird „Frost“ infolge der schwebenden Betonung in seiner Bedeutung ähnlich stark wie das ihm folgende „Rauch“ hervorgehoben.

Die Verse 1 und 2 wie auch die Verse 3 und 4 (außer in Strophe 1) schließen sich gefügt aneinander, auf die Hebung am Ende der Verse 1 und 3 folgt am Anfang der Verse 2 und 4 eine Senkung. Dies ist zwischen den Versen 2 und 3 nicht der Fall: hier endet Vers 2 katalektisch auf einer Senkung und Vers 3 beginnt wie alle Verse (außer Vers 3 in Strophe 1) in diesem Gedicht unbetont mit einer Senkung. Darum entsteht an dieser Stelle eine längere Pause. Die Verse 1 und 2 sind von den Versen 3 und 4 rhythmisch stärker als Vers 1 von Vers 2 und Vers 3 von Vers 4 getrennt. Abgemildert wird die Wirkung der trennenden Pause durch den Paarreim in der Mitte der Strophe, er bindet die Verse 2 und 3 durch den Gleichklang der Kadenz aneinander. Dadurch dass die Sätze 3 und 4 der Schlussstrophe nicht wie die zwei Schlusssätze der Strophen 1 und 2 durch ein „Und“ verknüpft sind, schließen sich die Verse 3 und 4 der Strophe 4 nicht aneinander an. Nicht nur mit dem asyndetischen Aneinanderreihen der drei Ausdrücke im Schlussvers, sondern auch mit der asyndetischen Aneinanderreihung der beiden Schlusssätze endet das Gedicht. Auch auf diese Weise zeigt sich, dass das Weltbild bei Trakl brüchig geworden ist. Die Überzeugung davon, dass das Leben auf dieser Welt mehr und mehr vereinsamt, dass statt belebender Wärme sich überall nur frostige Kälte ausbreitet, durchzieht das

Gedicht und bindet die isoliert stehenden Teile zu einer Einheit, formt sie zu einem dichterischen Kunstwerk.

Der Rhythmus des Gedichts ist alternierend (verschiedentlich jedoch von dreisilbigen Takten durchsetzt). Nach dem weiblichen Ende von Vers 2 der Strophe 1 folgt am Anfang von Vers 3 unerwartet und anders als in den übrigen Versen des Gedichts eine Hebung. Dies hat einen Wechsel im Rhythmus zur Folge: der jambische Rhythmus geht in einen trochäischen über. Das Wort „Dohlen“, aber auch der ganze Vers erweckt dadurch die Aufmerksamkeit. Was in diesem Vers gesagt wird, soll betont werden. In der ersten Strophe sind häufig Daktylen eingestreut. (Siehe dazu die Tabelle 1 im Anhang.) Dies ändert sich in den folgenden Strophen. Daktylen finden sich hier nur in Vers 1 oder Vers 2. Auf diese Weise wird der Rhythmus in den Strophen 2 und 3 eintöniger. Dies entspricht der Aussage des Gedichts, in dem die Stimmung zunehmend eintöniger und trostloser wird. Schwebende Betonungen kommen in Strophe 2 in den Versen 2 und 3 und in Strophe 3 in Vers 4 vor. Dadurch werden in Strophe 2 auch die Wörter „huscht“ und „sehr“ und in Strophe 3 das Wort „Frost“ betont, die in einer Senkung stehen und vom Takt her unbetont sind. Auffallend stark sind in diesem Gedicht die Hebungen von den Senkungen abgestuft. Dies verleiht den Versen den festen, nüchtern-ernsten Ton. Die deutliche Abstufung zwischen den Hebungen und Senkungen wird durch die Alliterationen noch verstärkt.

Von großer Bedeutung ist in diesem Gedicht die Lautgestaltung, sind hier vor allem die Alliterationen und die Assonanzen. (Siehe dazu die Tabelle 3.) Im Anlaut der betonten Silben erscheint öfter der Konsonant *w*. Dies geschieht vor allem in den zwei ersten Strophen. Auch im ersten Vers der dritten Strophe ist das *w* zu finden. Dieser Gleichklang mit den beiden vorangehenden Strophen bindet die dritte Strophe an die zwei ersten an. Deutlich hörbar alliterieren mit dem *h* „Himmel“ und „ungeheuer“. Dies setzt die beiden Wörter in eine enge Beziehung zueinander und verstärkt den Eindruck des Befremdlichen, den der winterlich trübe Himmel beim Leser erweckt. In Strophe 2 alliterieren in den Versen 1 bis 3 mehrere Wörter, u. a. auch das Wort „Schweigen“ (Vers 1), mit dem anlautenden *schw* oder *sch*. Auf diese Weise wird die Wirkung hervorgehoben, die das einsame, unheimliche Schweigen hervorruft, das sich deutlich wahrnehmbar über das Dorf und seine Umgebung ausbreitet. Das *w* in den zwei aufeinander folgenden alliterierenden Wörtern „Wipfeln wohnt“ (Vers 1) verbindet diese beiden Wörter zu einer in sich einheitlichen Aussage: ständig wohnt das Schweigen in den schwarz aussehenden, kahlen Wipfeln der Bäume; es hat sich dort eingenistet. Aber auch von der ganzen mit Schnee bedeckten Winterlandschaft hat es Besitz ergriffen, wie die folgenden Verse zeigen, denn dort kommen weiterhin das *sch* und das *w* anlautend in mehreren Silben vor. Die beiden *sch* in „Feuerschein“ und „huscht“ wie ebenfalls das *h* in „huscht“ und „Hütten“ ahmen das plötzliche Hervorschießen des Feuerscheins nach

(Vers 2), der ab und zu aus einem der Häuser heraus ins Freie dringt, wenn sich zufällig eine Tür öffnet. So wird deutlich, wie sehr das Dorf durch den Schnee und die Kälte des Winters nach außen hin abgeschlossen ist. Mit dem alliterierenden „schellt“ und „Schlitten“ (Vers 3) wird betont, dass gelegentlich weit entfernt ein Schlitten am Dorf vorbeifährt und läutet. Mit dem Gleichklang des *ehr/er* in „sehr fern“ wird dieses Ereignis unterstrichen. Im letzten Vers der Strophe 2 kommen keine Alliterationen vor. Weil sie fehlen, wird damit nach ihrem sehr häufigen Vorkommen in den vorangegangenen Versen noch einmal die Leere, die Einsamkeit und Stille im Dorf und in der Landschaft rings umher hervorgehoben.

Die Alliterationen bewirken in der Strophe 2 aber auch noch etwas anderes. Dies betrifft den Rhythmus der Strophe. In den ersten drei Versen ordnen die Alliterationen sich in Strophe 2 zu Paaren. Mit den gleichlautenden *schw* und *w* sind es in Vers 1 in „Ein Schweigen in schwarzen“ und in „Wipfeln wohnt“ zwei Paare. In den Versen 2 und 3 fügen sich wegen der Alliterationen mit dem *h* in „huscht aus den Hütten“ (Vers 2) und dem *sch* in „schellt sehr fern ein Schlitten“ (Vers 3) zwei weitere Paare hinzu. Zu dem Endreim der Verse gesellt sich auf diese Weise der Stabreim, wie er in ähnlicher Weise in der germanischen und der frühdeutschen Dichtung üblich war, wie er aber, wenn auch leicht abgewandelt, verschiedentlich auch heute noch Verwendung findet. Die Verse 1 bis 3 der Strophe 2 sind skandiert zu lesen, die alliterierenden Silben werden somit verstärkt akzentuiert und lassen das in Strophe 2, Verse 1 bis 3 Gesagte nachdrücklich wirken. Auch vom Rhythmus her gesehen fällt wegen der Skandierung auf die genannten Wörter ein starker Ton, erhalten diese Wörter, was den Gehalt ihrer Aussage betrifft, eine besondere Bedeutung. Der Ton der Verse ist wegen der Skandierung kraftvoll, und mit dem Endreim zusammen klingen die Verse sehr klangvoll. Mit den Gleichklängen der Konsonanten verbünden sich die Gleichlautungen der Vokale, die weiter unten genauer betrachtet werden.

In der Schlussstrophe zeigt sich in allen Versen eine Hebung mit einem anlautenden *r*. Sie steht in Vers 1 im Anlaut des Reims, in den Versen 2 und 3 im Anlaut des ersten Taktes, in Vers 4 infolge einer Tonbeugung betont im Anlaut des Auftakts. Dies kettet vom Klang her die vier Verse aneinander und formt sie zu einer Einheit. Die Lautverbindung *blu* steht in „verblutet“ (Vers 1) und in „blutigen“ (Vers 2) im Anlaut von zwei Hebungen, somit alliterieren und assonieren die beiden betreffenden Silben. Auch zwischen dem „*pl*“ und dem „*bl*“ in „plätschern“ und „blutigen“ ist ein gewisser Gleichklang zu hören (Vers 2). Auch wenn die Anfangsilben dieser zwei Wörter nicht alliterieren, entsteht ein Klang, der einer Alliteration ähnlich ist. Nicht nur vom Inhalt des Gesagten auch durch die Alliterationen werden die Verse 1 und 2 aneinander gerückt, zerfällt die Strophe nicht in einzelne, unzusammenhängende Teile. Erneut erscheint

im dritten Vers das *b* in „bebt“. ⁷ Auch das *g* in „Gossen“, „gelb“ und „aufgeschossen“ bindet die drei genannten Wörter im Klang und damit auch in ihrer Bedeutung aneinander, ⁸ indem sie an Vergänglichkeit und Tod erinnern. Noch einmal alliterieren in den beiden letzten Versen mit dem *sch* „(aufge)schossen“ und „Schritt“. ⁹ Auf diese Weise wird mit Hilfe von Lauten und Lautverbindungen im Zusammenhang mit der Bedeutung der Wörter auf die Vergänglichkeit allen Lebens hingewiesen.

Von großer Bedeutung in diesem Gedicht ist auch der Klang der Vokale. In allen Versen der Strophen 1 und 2 erscheint in einer der Hebungen der Vokal *ei*, in Strophe 1, Vers 3 taucht er zweimal auf. Er kommt auch im Reim der Verse 1 und 4 der Strophe 3 und unrein im Reim der Strophe 1, Verse 2 und 3 vor. Daneben erscheint das *ei* im „Ein“ in Vers 1 und 2 der Strophe 2 in unbetonter Silbe im Auftakt der Verse, aber innerhalb einer Anapher. Dies bindet die Verse der beiden Strophen von den Lauten her aneinander, die sonst wegen der asyndetischen Verknüpfung der Sätze und wegen des Zeilenstils von der Form her nur zu einer Ansammlung von Versen zu zerfallen drohten. Die Wiederholung dieser Vokale sorgt zudem für den eintönigen Klang, der sich für die Darstellung einer Stimmung eignet, die eine einsame, von Schnee bedeckte Landschaft aussendet. Zusammen mit dem *ei* erscheint das kurze, hell klingende *a* in Strophe 1 zweimal in Vers 1 und in den Reimen der Strophe 1, Verse 1 und 4. Es dürfte nicht als zu sehr in die Aussage der Verse hineingedeutet gelten, wenn man feststellt, dass in der ersten Strophe nicht nur im Klang des *ei* eine gewisse Kälte und Einsamkeit ausgedrückt ist, sondern dass dies ebenso im Klang des kurzen *a* in „Acker“, „kalt“ und „Wald“ zum Ausdruck kommt. Neben dem *ei* und dem *a* ist an einigen Stellen auch das kurze *i* für den Klang der Verse von Belang. Dies trifft auf Vers 2 in Strophe 1, auf die Verse 1 und 3 in Strophe 2 und auf Vers 4 der Strophe 3 zu. Im Zusammenhang mit den Wörtern, in denen dieses *i* erscheint, drückt es mit seiner Kürze unerbittliche Kälte, Einsamkeit und Stille aus, wirkt es in seinem Klang verschiedentlich wie vor Kälte fröstelnd auf sich zurückgezogen. Die drei kurzen *o* in Strophe 3 in „Gossen“, „aufgeschossen“ und in „Frost“ wirken erschauernd und ermahnen im Zusammenhang mit dem Sinngehalt der Wörter, in denen sie stehen, dass überall im Winter Elend und Tod herrschen. Auch die dunklen langen *u* und *o* und das

7 Das „bebt“ wird weniger stark als „verblutet“ und „blutigen“ betont, da es in einer Senkung steht und die zwei Wörter nicht assonieren. Der Gleichklang ist allerdings nicht unbedeutend, weil das *b* sowohl im Anlaut als auch im Wortinneren vorkommt.

8 Die Silbe *-ge-* in „aufgeschossen“ ist zwar weniger deutlich als die Wörter „Gossen“ und „gelb“ betont, da die Silbe in einer Senkung und im Innern eines Wortes steht. Sie erscheint jedoch in der Nähe des „gelb“ und der Gleichklang ist hörbar.

9 Kursivdruck K. H. W.

lange *a* in „verblutet“, „blutigen“, „Rohr“ und „Raben“ erinnern im Zusammenhang mit den Wörtern, bei denen sie auftauchen, an Tod, Verfall und Sterblichkeit. Schon durch den dunklen Klang in langer z. T. auch offener Silbe bewirken die langen Vokale ein Gefühl der Resignation und Niedergeschlagenheit. Der Klang und die Bedeutung der Wörter fordern den Leser zum Nachdenken auf. Dies passt zu der Stimmung in der letzten Strophe dieses Gedichts. Darüber hinaus bringen diese dunkel klingenden Vokale Farbe in den Klang der letzten Strophe.

Der Klang des Gedichts ist eintönig, bestimmte Laute werden wiederholt. Doch trotz ihrer Eintönigkeit klingen die Verse nicht monoton, sie klingen nicht geleiert. Infolge der vielen Alliterationen und der anderen Gleichklänge an Vokalen mangelt es den Versen nicht an Wohlklang. Dass der Ton objektiv berichtend und nüchtern ist, dazu tragen neben den Vokalen aber auch die Konsonanten bei. Sie klingen in ihrer Gesamtheit weder sehr weich noch sehr hart. Affrikaten und andere hart tönende Konsonantenverbindungen kommen selten vor. Über dem Ganzen liegt trotz der Härte des Winters gelegentlich ein Hauch von Melancholie: Sanft verblutet das verwundete Wild am abgelegenen Rain. Deshalb fehlt den Lauten eine extreme Härte. Die Lautgestaltung passt sich der nüchtern sachlichen Beschreibung der hier geschilderten Winterlandschaft an. Die Eintönigkeit der Laute, der es nicht an Wohlklang mangelt, erinnert an Kälte, Einsamkeit und Tod.

Neben dem Bild des Lebens in den Städten hat Trakl in seinen Gedichten häufiger Bilder von Landschaften außerhalb der Städte beschrieben. Oft sind es Landschaften, wie sie sich zur Zeit des Herbstes und des Winters zeigen. Fast immer liegt bei den älteren Gedichten Trakls über diesen Bildern ein Hauch von Melancholie. In vielen dieser Gedichte ist von Tod und Verfall die Rede, manchmal aber auch von einer Einkehr in die Geborgenheit eines Zuhause oder von der Zuflucht in die Geborgenheit bei Gott. In dem Gedicht „Im Winter“ wird von Kälte, vom Sterben und vom Tod gesprochen, noch nicht, wie in den späteren Gedichten, von Katastrophe, Chaos und von einem Untergang der Kultur. Noch halten in dem Gedicht „Im Winter“ trotz der Verschiedenartigkeit der Bilder, trotz des Reihenstils mit den meist konjunktionlos verbundenen Hauptsätzen die von einem einheitlichen Gedanken getragene Vorstellung und der umarmende Reim, die Parallelismen, die Alliterationen sowie die anderen Gleichlautungen von Vokalen die Strophen zusammen. Auch zwischen den einzelnen Strophen besteht aufgrund der dichterischen Form ein Band, das die drei unterschiedlichen Bilder aneinander knüpft. Dies ändert sich in den späteren Gedichten Trakls. Wahrscheinlich von Drogen beeinflusst - Trakl war drogenabhängig - zerfiel Trakls Weltbild in unzusammenhängende Bilder, die der Dichter nicht mehr in eine künstlerisch geschlossene Form zu bannen wußte. Feste Strophen wichen Strophen von unterschiedlicher Länge und unterschiedlicher Form, freie Rhythmen traten an die Stelle von geregelten Versen. Trakl

ahnte den Untergang der damals bestehenden Gesellschaft Österreichs voraus.
Dies kommt in Inhalt und Form in seinen dichterischen Werken zum Ausdruck.
Trakl starb im November 1914 psychisch erkrankt an einer Überdosis Kokain.

Anhang

Tabelle 1

Takte innerhalb der Verse

Der Acker leuchtet weiß und kalt.	x / x' x / x' x / x' x / x'	
Der Himmel ist einsam und ungeheuer.	x / x' xx / x' xx / x' x / x' x	2 Daktylen
Dohlen kreisen über dem Weiher	- / x' x / x' x / x' xx / x' x	1 Daktylus
Und Jäger steigen nieder vom Wald.	x / x' x / x' x / x' xx / x'	1 Daktylus
Ein Schweigen in schwarzen Wipfeln wohnt.	x / x' xx / x' x / x' x / x'	1 Daktylus
Ein Feuerschein huscht aus den Hütten.	x / x' x / <u>x' x' / x</u> x / x' x	schweb.Bet.
Bisweilen schellt sehr fern ein Schlitten	x / x' x / x' <u>x' / x'</u> x / x' x	schweb.Bet
Und langsam steigt der graue Mond.	x / x' x / x' x / x' x / x'	
Ein Wild verblutet sanft am Rain	x / x' x / x' x / x' x / x'	
Und Raben plätschern in blutigen Gossen.	x / x' x / x' xx / x' xx / x' x	2 Daktylen
Das Rohr bebt gelb und aufgeschossen.	x / x' <u>x / x'</u> x / x' x / x' x	schweb.Bet.
Frost, Rauch, ein Schritt im leeren Hain.	<u>x / x'</u> x / x' x / x' x / x'	schweb.Bet.

In Spalte 2 bedeutet das Zeichen x' eine betonte, das Zeichen x eine unbetonte Silbe. In Strophe 1 Vers 3 weist das Zeichen - darauf hin, dass dieser Vers keinen Auftakt hat. Die Stellen mit einer schwebenden Betonungen sind unterstrichen.

Tabelle 2

Pausen bzw. rhythmische Einschnitte (Kola) innerhalb der Verse

Der Acker leuchtet // weiß und kalt.	x / x' x / x' x // x' x / x'
Der Himmel ist einsam // und ungeheuer.	x / x' xx / x' <u>x / x</u> / x' x / x' x
Dohlen kreisen // über dem Weiher	- / x' x / x' x // x' xx / x' x
Und Jäger steigen // nieder vom Wald.	x / x' x / x' x // x' xx / x'
Ein Schweigen // in schwarzen Wipfeln // wohnt.	x / x' <u>x / x</u> / x' x / x' x // x'
Ein Feuerschein // huscht aus den Hütten.	x / x' x / x' // x / x' x / x' x
Bisweilen schellt // sehr fern ein Schlitten	x / x' x / x' // x / x' x / x' x
Und langsam steigt // der graue Mond.	x / x' x / x' // x / x' x / x'
Ein Wild verblutet // sanft am Rain	x / x' x / x' x // x' x / x'
Und Raben plätschern // in blutigen Gossen.	x / x' x / x' <u>x / x</u> / x' xx / x' x
Das Rohr bebt gelb // und aufgeschossen.	x / x' x / x' // x / x' x / x' x
Frost, Rauch, // ein Schritt // im leeren Hain.	x / x' // x / x' // x x' x / x'

Die Pausen bzw. Einschnitte (Kola) im Vers sind in Spalte 1 und 2 durch einen doppelten Schrägstrich gekennzeichnet. In Spalte 2 sind die Einschnitte innerhalb zweier Senkungen dazu noch unterstrichen.

Tabelle 3

**Alliterationen und andere
Gleichklänge von Konsonanten**

Der Acker leuchtet *weiß* und *kalt*.
 Der *Himmel* ist einsam und unge*heuer*.
 Dohlen *kreisen* über dem *Weiher*
 Und Jäger steigen nieder vom *Wald*.

Ein *Schweigen* in *schwarzen* *Wipfeln* *wohnt*.
 Ein *Feuerschein* *huscht* aus den *Hütten*.
 Bis*weilen* *schellt* sehr *fern* ein *Schlitten*
 Und langsam steigt der graue Mond.

Ein *Wild* *verblutet* sanft am *Rain*
 Und *Raben* plätschern in *blutigen* *Gossen*.
 Das *Rohr* *bebt* gelb und auf*geschossen*.
 Frost, *Rauch*, ein *Schritt* im leeren *Hain*.

**Assonanzen und andere
Gleichklänge von Vokalen**

Der Acker leuchtet weiß und kalt.
 Der Himmel ist einsam und ungeheuer.
 Dohlen kreisen über dem Weiher
 Und Jäger steigen nieder vom Wald.

Ein Schweigen in schwarzen Wipfeln wohnt
Ein Feuerschein huscht aus den Hütten.
 Bisweilen schellt sehr fern ein Schlitten
 Und langsam steigt der graue Mond.

Ein Wild verblutet sanft am Rain
 Und Raben plätschern in blutigen Gossen.
 Das Rohr bebt gelb und aufgeschossen.
 Frost, Rauch, ein Schritt im leeren Hain.

In Spalte 1 sind die Alliterationen kursiv und fett gedruckt. Die übrigen Gleichklänge der Konsonanten erscheinen kursiv markiert und unterstrichen.

In Spalte 2 erscheinen die Assonanzen fett markiert. Die übrigen Vokale, die gleich oder sehr ähnlich klingen, sind nur dann unterstrichen, wenn sie nahe beieinander stehen und als Gleichklänge gehört werden. Unterstrichen in Spalte 2 sind ebenfalls gleiche Wörter sowie gleiche Lautkombinationen.